

die Monographie von M. Baumgartner, Münster 1896) schloß sich in der Universalienfrage an Gilbert an, ebenso Johannes von Salisbury (s. d. Art.). Der letztere ist für die Universalienfrage dadurch besonders wichtig, daß er in seinem *Metalogicus*, den er als Anwalt der Logik schrieb, die verschiedenen Anschauungen über die Universalien zusammenstellte und deren acht aufzählte. Zu einem ganz excessiven Realismus im Sinne des Scotus Erigena bekannte sich Amalrich von Chartres oder von Bena (s. d. Art.) und die Amalricianer. Amalrichs Lehre war derjenigen des Scotus sehr ähnlich, indem sie die Identität von Schöpfer und Schöpfung behauptete. Die Kirche schritt gegen diesen Pantheismus energisch ein. Den Pantheismus lehrte ebenfalls David von Dinan (s. d. Art.), dessen Quelle wahrscheinlich jüdische Schriften waren.

Eine neue Periode der Scholastik hob an, als im Abendlande die gesammten Schriften des Aristoteles durch Vermittlung jüdischer und arabischer Philosophen bekannt wurden. Zuerst machte Alexander von Hales (s. d. Art.) dieselben in den Dienst der christlichen Lehre zu stellen. Als die *universalia ante rem* betrachtete er, wie seine großen Nachfolger Albertus und Thomas, die Ideen im göttlichen Verstande, nach deren Bild die Dinge geschaffen sind. Die *universalia in re* fand Alexander mit Gilbert in den Wesensformen der Dinge. Albert der Große (s. d. Art.) folgte in der Universalienfrage Aristoteles. Mit diesem verwarf er die selbständigen platonischen Ideen und suchte die *universalia in re* in der armäßigen Natur oder Wesenheit, welche der Träger und innere Grund der concreten Einzel Dinge sei. Als *universalia ante rem* galten ihm die vorbildlichen Ideen der Dinge im göttlichen Intellect, und als *universalia post rem* die durch Abstraction von den Individuationsprincipien gewonnenen allgemeinen Begriffe der Arten der Dinge. Thomas von Aquin (s. d. Art.) wich in der Auffassung der drei Stufen der Universalien nicht von Albertus Magnus ab; er huldigte gleich ihm „der vermittelnden, dem Nominalismus nahestehenden aristotelischen Form des Realismus“ (Wehofer, bei Lieberweg-Heinze [s. u.] II, 279). In der That ist ja das *universale in re* eben die armäßige *Wesenheit*. Nun hält aber Thomas diese zunächst für ebenso oft numerisch vielfältigt, als es Individuen einer Art gibt. Aber auch so gab es noch eine Möglichkeit, von einer gewissen Allgemeinheit dieser realen Wesenheit zu sprechen, diejenige nämlich, welcher Wilhelm von Champeaug das Wort geredet hatte, wenn er meinte, die numerisch verschiedenen realen Wesenheiten seien inhaltlich einander gleich, so daß sie sich zu den einzelnen Individuen indifferent verhielten. Dieser Ansicht war Thomas nicht. Er betrachtete vielmehr das Verhältniß jeder einzelnen Wesenheit zu dem Individuum, dessen Wesenheit sie thatsächlich bildet,

als ein differentes, so daß diese Wesenheit nicht auch an und für sich die Wesenheit irgend eines andern Individuums derselben Art sein könnte. Freilich verlegte er das Individuationsprincip in die *materia signata quantitate*, d. h. in die durch bestimmte Dimensionen abgegrenzte Materie; aber er schrieb jeder numerischen Wesenheit zu ihrer numerisch bestimmten Materie eine innere, transcendente Seinsproportion zu, so daß in der That jede numerische reale Wesenheit in sich selbst individuell bestimmt, d. h. different oder von jeder andern realen Wesenheit derselben Art verschieden ist. Da aber der Grund dieser numerischen Differenzirung der Wesenheiten nicht von der Wesenheit selbst ausgeht, sondern von der Materie, so kann diese Seinsdifferenzirung die Wesenheiten auch nicht wesentlich, sondern nur materiell oder numerisch-individuell von einander unterscheiden. Nimmt darum unser Verstand die Wesenheiten der Dinge in sein Erkennen auf, ohne daß er zugleich auch die individuelle Materie jeder einzelnen in sein Erkennen mit aufnähme, so kann er die numerisch verschiedenen realen Wesenheiten nicht mehr von einander unterscheiden und hat somit eine ideale Wesenheit (einen Begriff) hergestellt, die er allen Individuen derselben Art bei Nichtberücksichtigung der Individuationsbestimmungen indifferent beilegen kann. Die scholastische Philosophie nennt darum die reale, individuelle Wesenheit ein *universale fundamentale*, d. h. ein Etwas, welches zwar nicht selbst allgemein ist, aber seiner Natur nach so beschaffen ist, daß unser Verstand, wenn er diejenige Bestimmung an ihm nicht berücksichtigt, welche nicht in seinen eigenen Principien begründet ist (die Individuationsbestimmung), einen Begriff erhält, der für sämtliche Individuen derselben Art wahr ist. Weiter unterscheidet man in der Erkenntnisordnung selbst das *universale materiale* und *universale formale*. Unter dem ersten versteht man die einfache, directe Erkenntnis des allgemeinen Begriffes seinem Inhalte nach, ohne daß man sich zugleich seiner Allgemeinheit bewußt wäre. Mit dem *universale formale* will man hingegen ausdrücken, daß durch eine Reflexion auch die Beziehung der Allgemeinheit eines Begriffes erkannt wird, z. B. daß Sokrates, Plato, Aristoteles Menschen seien. Ein *universale materiale* ist hingegen z. B. die einfache Erkenntnis: *Homo est animal rationale*. Einen extremen Realismus vertrat wieder Johannes Duns Scotus (s. d. Art.). Dieser meinte, alle Wissenschaft würde sich in Logik auflösen, wenn nicht dem allgemeinen Begriffe auch eine reale, allgemeine Wesenheit entspräche. Infolge dessen erklärte er, zwischen der Wesenheit eines Dinges und ihren Individuationsprincipien (der *haecceitas*) bestehe nicht nur ein virtueller, sondern ein formaler Unterschied; es seien zwei Formen, welche zusammen die individuellen Dinge ergäben. Nach ihm wäre also die reale Wesenheit in sich selbst nicht different wie bei Thomas, son-